

entsprechen? Dieser Thematik ist ein 3. Teil gewidmet. Er setzt mit begriffsgeschichtlichen Überlegungen zum Thema „Lernen“ in AT und NT ein, sucht dann aber einen systematisch-theologischen Zugang, der praktisch darauf hinausläuft, Kriterien für einen verantwortlichen interdisziplinären Dialog zu erarbeiten. Dies geschieht sehr tief-schürfend und grundsätzlich. Verf. sichtet Aussagen des Vatikanum I und II zum Thema Glaube und Vernunft und zur Autonomie irdischer Wirklichkeiten. Er erörtert Karl Rahners Auffassung zum Verhältnis von Theologie und profanen Wissenschaften sowie Clodovis Boffs Überlegungen zum Verhältnis von Theologie und Sozialwissenschaften. Er untersucht dieses Verhältnis bei pastoraltheologischen Ansätzen nach 1964 und formuliert „vorläufige Kriterien eines Dialogs“. Diese versucht er noch spezieller für das Gespräch mit der Pädagogik herauszuarbeiten und setzt sich dann aufgrund von erkenntnistheoretischen und anthropologischen Kriterien kritisch mit dem psychodynamischen, lernpsychologischen, humanistisch-pädagogischen und epistemologisch-systemtheoretischen Konzept von Teil 2 auseinander. Dabei zeigt er vorwiegend geistesgeschichtlich, welche cartesianischen, existenzphilosophischen oder konstruktivistischen Züge ihnen eigen sind. Schließlich begründet er die Kriterien interdisziplinärer Zusammenarbeit theologisch. Aus der Schöpfungstheologie leitet er ab, daß profanwissenschaftlichen Erkenntnissen ein „Eigenwert und zugleich theologische Dignität zukommt“ (331); entsprechend der Christologie des Chalcedonense ist eine monophysitische Auflösung aller Profanwissenschaft in der Theologie ebenso unzulässig wie ein unverbündenes Nebeneinander, und pneumatologisch betrachtet, können menschliche Erkenntnisse in ihrer Eigengesetzlichkeit vom Geist sowohl angenommen als auch auf ihr letztes Ziel hin radikalisiert werden. Angesichts dieses umfangreichen und überaus grundsätzlichen 3. Teils kann man sich fragen, ob die Religionspädagogik nach einer (bescheidenen) empirischen Phase wieder einen stärkeren Bedarf an philosophisch-theologischer Orientierung verspürt. Die Rezeption solcher Überlegungen wird zeigen, ob dies der Fall ist.

Der letzte, 4. Teil umreißt eine Religionsdidaktik, die auf der Basis der erarbeiteten Grundlagen „Lern- und Lehrwege vorschlägt“ (343). Ausgehend von Rahners theologischer Anthropologie zeigt K., daß die befragten Jugendlichen für die Stichworte Sinn, Freiheit, Liebe, Hoffnung und Scheitern aufgeschlossen sind. Mit Berufung auf Äußerungen der Lehrenden und auf andere Überlegungen weist er auf die Bedeutung religiösen Lernens auf mystagogischen, diakonischen und interkulturellen Wegen hin, thematisiert die Herausforderungen unserer pluralen Gesellschaft und skizziert als Schwerpunkte des RUs in Berufsschulen die Themen „Arbeit und Menschenwürde“ sowie „Menschenbilder“ und mehr im Hinblick auf die Lehrenden: Schulseelsorge, Supervision und Selbstkundgabe als zukunftssträchtige Gestalt der Religionsdidaktik. Hier kommen naturgemäß Themen der aktuellen religionspädagogischen Diskussion zur Sprache, die für alle Schularten von Bedeutung sind, doch versteht es Verf. immer wieder, sie berufsschulspezifisch zuzuspitzen.

(Mehr „Abgrenzung“ wäre wohl auch nicht angemessen.) Es ist überhaupt das Verdienst dieser Arbeit, daß sie innerhalb der religionspädagogischen Forschung die Aufmerksamkeit auf das bislang vernachlässigte Feld des RUs an Berufsschulen lenkt.

B. GROM S. J.

HURTH, ELISABETH, *Mann Gottes*. Das Priesterbild in Literatur und Medien (Theologie und Literatur; Band 15). Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 2003, 224 S., ISBN 3-7867-2432-6.

Das Buch gehört notwendig zu allen theologischen und spirituellen Büchern und Aufsätzen, die sich mit dem Priestertum in der katholischen Kirche beschäftigen. Es zeigt, wie sich der theologische Entwurf in dem Selbstverständnis derjenigen umsetzt, die diesen Beruf gewählt und ihn als Berufung verstanden haben. Die Analyse, die von Elisabeth Hurth (= H.) vorgelegt wird, liegt deshalb dem theologischen Denken sehr nahe, weil sie weniger nach literarischen Kriterien vorgeht, sondern theologische Aussagen über den Priester zugrunde legt. Ein zentrales Kriterium ist die transzendente Ausrichtung dieses Berufes, seine „sacerdotale“ Aufgabe. Die Ausrichtung auf Gott, die Di-

mension, die darüber hinausgeht, nur die Welt zu gestalten, wird als Maßstab angelegt, ob das Zentrale des Priestertums getroffen wird. Auch wer viele der vorgestellten Romane gelesen hat, wird durch den Durchblick über 100 Jahre literarischer Beschäftigung mit dem Priesterberuf neue Erkenntnisse darüber gewinnen, wie verschieden sich dieser Lebensentwurf in der Literatur spiegelt. Es ist offensichtlich sehr Unterschiedliches, was die Protagonisten zum Zentrum ihres Lebens machen. Das kann die Auseinandersetzung mit der kirchlichen Hierarchie sein, die Diskrepanz zwischen Dogma und Leben, der Zölibat oder, wie vor allem in der Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg, die Auseinandersetzung mit dem Bösen. Folgt man der Beurteilung der Autorin, dann sind es die Romane von Elisabeth Langgässer, Werner Bergengruen, Gertrud von le Fort, Edzard Schaper und Stefan Andres, die den bisherigen literarischen Höhepunkt der Priesterromane darstellen, nicht zuletzt deshalb, weil sie nicht die Auseinandersetzung mit der Obrigkeit oder dem Zölibat thematisieren, sondern den Priester im Ringen mit den widergöttlichen Mächten zeigen. Das Kap. trägt dann auch die Überschrift: „Wächter zwischen Gott und Satan“ (81). Die Autorin sieht dann das Ende der christlichen Literatur gekommen, mit Heinrich Böll und Rolf Hochhuth rückt die Kritik an der Kirche in den Mittelpunkt (101). Es folgen dann noch Romane u. a. von Haluschka, Syberberg, Sell und Rieger, die die soziale und politische Rolle des Priesters, auch die des Widerstandskämpfers wie bei Hochhuth thematisieren. Die Weiterentwicklung des Priesterbildes durch das II. Vatikanische Konzil wird referiert, die den Priester in der Nachfolge Christi sieht, der für Christus durchsichtig sein soll.

Eine eher ins Psychologische tendierende Darstellung des Priesters, die damit auch den Zölibat problematisiert, hat es jedoch nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg gegeben, sondern schon im 19. Jhd. Hier wird die beschauliche Zeichnung des Lebens des Priesters, wie sie im Biedermeier aufgekommen war, durch einen bewußten Realismus überwunden, der sowohl innere Konflikte des Priesters wie auch soziale Probleme aufgreift, mit denen der Priester konfrontiert wird. Antiklerikale Strömungen um die Jahrhundertwende (49) schlagen sich auch in dem in der Literatur gezeichneten Bild des Priesters nieder. In der Zwischenkriegszeit stellen Josef Weingartner, Heinrich Federer und Wilhelm Hünermann Priester vor, die für die Menschen da sind und für die die Beziehung zu Gott selbstverständlich vorausgesetzt wird. Das Kap. trägt die Überschrift „Priester und Dichter“ (60), weil Priester als Autoren von Priesterromanen vorgestellt werden.

Die neuere Literatur seit Ende der siebziger Jahre wird von der Autorin mit der allgemeinen Kirchenkrise parallelisiert – der Priester scheitert an seiner Aufgabe. Peter Handke, Günter Grass, Arnold Stadler und Evelyn Schlag stellen Priester vor, die mit der Kirche nicht mehr zurecht kommen, an dem Ausbildungssystem zerbrechen – die Priesterrolle scheint nicht mehr lebbar zu sein.

Hat der Leser sich durch die Fülle der Lebensbilder durchgearbeitet, die in acht Kap. ausgebreitet und zur theologischen Rollenbestimmung des Priesters in Beziehung gesetzt werden, stößt er im neunten Kap. auf eine völlig neue Betrachtungsweise. H. faßt Ergebnisse der Fernseh-Rezeptionsforschung übersichtlich und knapp zusammen. Erfreulich ist, daß die Funktion, die im Fernsehen erzählte Langzeitstorys für die Lebensorientierung der Zuschauer haben, erläutert wird. Die Autorin stellt nicht wie in den vorausgehenden Kap. die Priesterrollen der Pfarrerserien dar, sondern erläutert zuerst, welche Funktion die Serien für den Zuschauer haben und ob die kirchliche Welt im Bewußtsein der Bevölkerung präsent bleibt (180). Es wird der nicht literarisch vorgebildete Rezipient in den Blick genommen. Die Serien werden nicht gleich als irrelevante Unterhaltung abgetan, obwohl H. ihre Zweifel anmeldet, inwieweit Glaubensaussagen der Kirche mit Fernsehgeschichten vermittelt werden können, die auf die Attraktivität des Pfarrer-Protagonisten setzen (185, 189, 207).

Die Autorin kann ihre letzten Endes negative Beurteilung allerdings nur deshalb so überzeugt vertreten, weil sie anspruchsvolle Fernsehspiele wie z.B. „Liebfrauen“ aus den achtziger Jahren oder „Das Böse“ aus den neunziger Jahren nicht berücksichtigt. Dies sind nur zwei Beispiele, die den Priester in seiner religiösen Rolle zeigen, konfrontiert mit mißlungenem Leben und mit Schuld, die die Konflikte so zuspitzen wie der Priesterroman der Nachkriegszeit. Auf S. 198 geht die Autorin auf die wohl dramatisch-

ste Folge der ZDF-Pfarrerserie „Mit Leib und Seele“ ein, ohne zu erwähnen, daß der Pfarrer über das Radio, das aus dem Kirchturm sendet, auf die Theodizee-Problematik eingeht, ein Thema, das man nicht in einer Serie vermutet, die am Samstag um 19.30 Uhr ausgestrahlt wurde.

Die Analyse der Priesterfiguren der Fernsehserien gelingt auch deshalb nur zu einem Teil, weil die Autorin eine Grundeinsicht der Literaturwissenschaft, die auch von der Theologie für die Interpretation biblischer Texte übernommen wurde, vernachlässigt: Das literarische Genus bestimmt zu einem guten Teil die Möglichkeiten der Darstellung. Eine Serie stellt nun einmal den Serienhelden in den Vordergrund und eignet sich, anders als ein Roman, nicht dazu, die komplexen Strukturen einer Pfarrei darzustellen, in der die Laien über verschiedene Gremien und Gruppen aktiv sind (184).

In den abschließenden Überlegungen verläßt H. die Ebene der Beschreibung. Sie beurteilt die Pfarrerserien nicht mehr nur an der Leitidee des Priesterberufes, sondern sieht die Serien als Medium der Glaubensvermittlung. Ein solcher Blick führt notwendig dazu, die Kirchen „Auf dem Weg zur entkonfessionalisierten Unterhaltungskultur“ (190) zu sehen, so daß zentrale Glaubensaussagen nicht mehr zur Sprache kommen. Hier wird etwas zu einer Glaubensfrage stilisiert, das neben Gottesdienstübertragungen und der von der ARD ausgestrahlten Bibelmehrteilern nur den Alltag einer Pfarrei darstellen will. Auch diejenigen kirchlichen Medienbeauftragten, der Rez. war das 20 Jahre beim ZDF, haben nie solche Erwartungen an eine Serie gestellt. Daß die katholische Kirche einmal nicht wie in Nachrichten- und Magazinsendungen als von Bischöfen repräsentierte, meist autoritär gezeichnete Amtskirche, sondern in ihrem konkreten seelsorglichen Bemühen dargestellt wird, hat zum Imagegewinn durch die Pfarrerserien beigetragen. Auch der Pfarrerroman hat nicht beansprucht, die zentralen Glaubensaussagen der katholischen Kirche zu vermitteln. Die Ansätze, die die Autorin zum Verständnis einer vom Fernsehen geprägten Erlebniskultur entwickelt, sollten unbedingt weitergeführt werden. Die Serie „Himmel und Erde“ der ARD wird als Weiterentwicklung der Pfarrerserie der achtziger Jahre vorgestellt. Solche Entwicklungen mit produktiver Kritik zu begleiten, ist nicht nur Aufgabe kirchlicher Medienarbeit, sondern auch ein wichtiger Beitrag für die Pastoraltheologie.

E. BIEGER S. J.

DIE PASSION CHRISTI. Der Film von Mel Gibson und seine theologischen und kunstgeschichtlichen Kontexte. Herausgegeben von *Reinhold Zwick* und *Thomas Lentes*, Münster: Aschendorff 2004. 224 S., ISBN 3-402-06555-X.

Während der Film sich durch den Vertrieb auf DVD neu ins Gespräch bringt, zeigt die akademische Theologie in Verbindung mit der Kunstgeschichte, daß sie einen aktuellen und kompetenten Beitrag zur Diskussion um den Film leisten kann. Bereits im Mai 2004 hatte ein Symposium an der Universität Münster die Fragen diskutiert, die der Film in der Öffentlichkeit aufgeworfen hatte. Das Buch enthält die Referate des Symposiums. Es geht um drei Fragepunkte: Die Gewaltdarstellungen, das Verständnis von Erlösung, das der Film vermittelt, und der Vorwurf des Antisemitismus.

Reinhold Zwick hatte schon zum Kinostart darauf aufmerksam gemacht, daß Gibson weniger die Evangelien verfilmt hat als „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus“ der Anna Katharina Emmerick, das Clemens von Brentano an ihrem Krankenbett aufgezeichnet und wohl weiter ausgestaltet hat (*HerKorr* 58/2004/172–177). Wie mit den theologischen Fragen einer Darstellung der Passion umgegangen werden kann, erläutert *Otto Huber*, Dramaturg der Oberammergauer Passionsspiele. Er kann zeigen, daß der Text der Passionsspiele die theologischen Fragen sehr viel differenzierter als das Drehbuch Mel Gibsons aufgreift und daß in ihnen beispielsweise antijüdische Affekte durch die Kleidung der jüdischen Obrigkeit weniger herausgefordert werden als im Film. Die Beiträge der Kunstgeschichtler bleiben auf der Ebene des Inventarisierens und Vergleichens, und stellen sich nicht der entscheidenden Frage, wie überhaupt die grausamste Tortur, die je ein Staat sich ausgedacht hat, um ein Todesurteil zu vollstrecken, dargestellt werden kann. Hier stellt sich dann die Frage, was der Filmautor mit dem Film angezielt hat. Auf jeden Fall will er dem Zuschauer die Bedeutung des Leidens mit filmischen Mitteln aufzeigen. Folgt man den kunstgeschichtlichen Beiträgen, scheint